

# Träume in Schwarz

Am Fumetto 2016 thematisieren Jungtalente und Altstars das Abseitige und Dunkle in und um uns. Die Künstler tun dies auf Blättern wie in begehren Illustrationen.

**Alexandra Kedves**  
Luzern

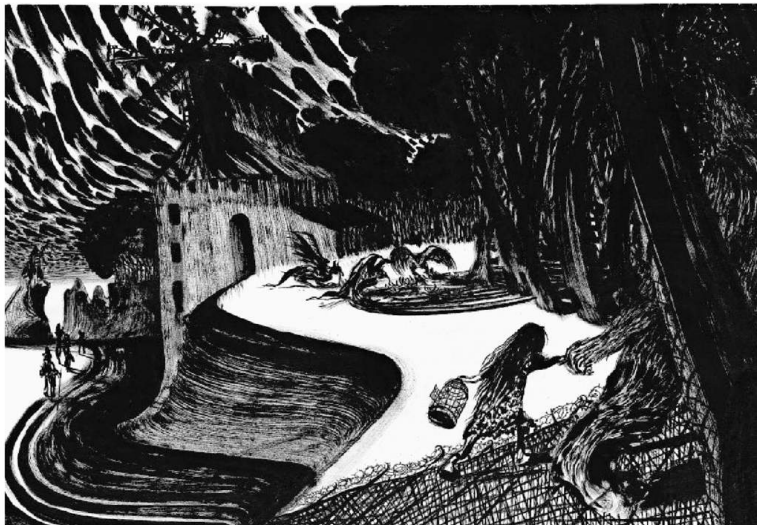
Schwarz wie die Träume in «Rosemary's Baby» sind die Welten von «Mr. Seico», dem fiktionalen Spielehersteller. Da rotieren geistesranke Mäuse im Käfig um ihren Futternapf; da rüttelt ein brüllender Mann an den Gitterstäben, die seine Variétébühne umschliessen. Alles lauer Automatenpuppen auf Overdrive, und kleine Karusselle drehen sich wie von Geisterhand getrieben, dass einem schon vom Zuschauen schwindig wird.

Überhaupt wird der Besucher dieses wilden Jahrmarkts zu einem Teil der Installation, die von über 30 Illustratoren, Gestaltern, ehemaligen Studierenden der Hochschule Luzern in der sogenannte Kapelle der Hochschule hineingebaut wurde. Sie nennen diese kläuterphobisch enge Werkstatt voller Alpträume eine «begehren Illustration». Denn eigentlich ist da nichts als bemalte Pappe, die (elektrisch) animiert wird und sich in den Raum hineinwölbt: Grafik in Motion und in 3-D. Selbst die leuchtende Lampe auf dem Arbeitstisch ist, wie ein zweiter Blick darauf verrät, tatsächlich aus Wellpappe gebastelt. Zur 25. Ausgabe des Internationalen Comic-Festivals Fumetto in Luzern wollten die Künstler vorführen, was ihr Werkzeug draufhat, wie lebendig ihre Materialien sind, wie frankensteinianisch sie sich selbstständig: Strich, Farbe, Karton. Und wie hilflos der Mensch ist. Keine Frage, es ist ihnen gelungen.

## Das verhetzte Leben

Schwarz wie Rosemarys Baby träumt auch die Französin Caroline Sury. Einen Raum hat sie als dunkle Voodoo-Kammer eingerichtet. Es blitzt und donnert, dann ziehen an den Wänden auf weissem Film Gottheiten in dickem, schwarzem Strich vorbei: erst ein vielmäugiges, doppeltäugiges Geschöpf, das nach der Welt greift; bald ein Raubtier auf dem Sprung; schliesslich ein Monster, in das sich ein Menschenantlitz hinein-schleicht, das den Betrachter mit leeren Augen anstiert. Das Dasein ist grausam, und je schärfer man hinschaut, desto gemeiner starrts zurück: Pinke Brillen und wuschelgemaachte Kanten haben nichts zu suchen in Surys aktuellen Existenzialismen, die alte Ethnomuse zitiert - genauso wenig wie in ihrem psychedelisch wuchernden, im Kollektiv entstandenen Film «L'Œil du Cyclone» von 1991.

Die grimmige Underground-Art von damals entpuppt sich also als triftreste formale Basis für den individuellen Gang durchs globalisiert-verhetzte, atomi-



«Oltremai»: Bilderzyklus des 1954 geborenen italienischen Zeichners Lorenzo Mattotti. Foto: PD

## Skulpturen, Filme, Scherenschnitte - und wo ist der Comic hin? Das Grandiose ist, dass sich diese Frage nicht stellt.

sierte Leben von heute. Wenn Sury den Schmerz, den ihr verrenkter Nacken ihr bereitet, in Panels schildert - etwa ihren nackten Körper mit Nadeln spickt -, schreit sie Autobiografisches mit den Mitteln einer einst politisch verstandenen, antillusionistischen Protestkunst. Nun spiegelt Gesellschaft sich im gekrümmten Körper des Einzelnen. Andererseits nutzt die Marsellierin den Scherenschnitt - das Kunsthandwerk, das man sonst Heim und Herd, Weiblichkeit und Kindheit zuordnet -, um starke Frauen-Überbilder zu schaffen, Göttinnen mit gespreizten Vaginen, die mit milden Madonnen so wenig gemein haben wie eine Schlacht - mit einer Festbank.

Skulpturen, Filme, Scherenschnitte - und wo ist der Comic hin? Das Grandiose

ist, dass sich diese Frage am Fumetto 2016 gar nicht mehr stellt. Animation, Objektkunst, Rauminstallation und Einzelblatt gehören mittlerweile selbstverständlich zur Klaviatur der Comiczeichner, die sich längst von der stringenten Narration gelöst haben. Gerade in Luzern schätzte man die Öffnung der neunten Kunst von Anfang an, kooperierte mit Galerien und dem Kunstmuseum.

In der Jubiläumsausgabe zählt auch das Historische Museum zu den rund zehn Ausstellungsorten. Es zeugt vom Sinn für Tradition und Avantgarde, dass dort nicht nur selbstreflexive Arbeiten vierzig gestandener Fumetto-Künstler hängen, etwa Henning Wagenbreths hochironische Panelfolge über «Die kritische Masse» an Künstlern im Fumetto-Luzern, welche die DNA der Bevölkerung verändert. Sondern es gibt da eben auch eine über zwei Stockwerke verteilte Installationskunst: Der Brito Tom Gauld schickt die jüngsten Besucher auf einen Parcours durch die «Unknown History of Robots». Robotervesen verstecken sich in Schubkästen, Vitrinen, zwischen alten Trachten und Weih-

nachtskrippen, der Alltag bekommt eine neue Lesart.

Gauld: Das ist die optimistisch-technisch und kindlich gewendete Variante der Visionen des Anderen, Abseitigen, die heuer vorherrschen, von «Seico» über Sury bis Joe Sacco (so in irrwitzigen Plakaten für die Rockbands The Flaming Lips und Soundgarden). Ja, Düsternis hoch drei zelebriert der grosse Italiener Lorenzo Mattotti im Bilderzyklus «Oltremai» («jenseitsnimmer») im Kunstmuseum. Der Altstar setzt ein kleines Mädchen mit einem leeren Vogelkäfig einer bösen Natur aus. Eine Monsterpranke lässt das Kind über dem geöffneten Maul eines Fisches baumeln; ein Teufel zieht es ins Gestrüpp eines Waldes. Und über den 53 brutalen, brutal einsamen, mit dem Pinsel schwarz verschatteten Gothic-Szenen kreist ein mysteriöser Greifvogel.

Die Comic-Kunst am Fumetto 2016 erzählt, wie «Rosemary's Baby», vom Unheimlichen in und um uns und von der Heillosigkeit der Welt.

Fumetto, bis 24. April

## Leser fragen

### Kinder an der Kasse

Beim Einkaufen ist mir schon zweimal dasselbe passiert: Während ich an der Kasse abgelenkt bin, nimmt meine zweijährige Tochter eine Süsseigkeit aus dem Regal. Bis ich das merke, hat sie sie schon angeknabbert. Nun müsste ich die Ware kaufen. Allerdings nervt es mich, dass Süsseigkeiten genau auf der Höhe von Kleinkindern sind. Ich fühle mich als Opfer einer Verkaufsstrategie und möchte nicht, dass sie aufgeht. Was meinen Sie: Bezahlen? Zurücklegen? Den Artikel abgeben? S.P.

Liebe Frau P.,

Für den juristischen Teil Ihrer Frage erkläre ich mich für unzuständig und dass ich sowieso nicht für meine Leser haften wie Eltern für ihre Kinder.

Nun zur Sache: Es ist alles Nervensache. Das sang- und klanglose Bezahlen: weil man sich hinterher über sich selber ärgert. Das Zurücklegen des angebissenen Schoggihängels: weil die Tochter schreit, weil man sich dann doch irgend wie schuldig fühlt und weil man seinen Protest nicht losgeworden ist. Aber auch das Reklamieren an der Kasse: weil man die Kassiererin in eine Diskussion über eine Verkaufsstrategie verwickelt, für die sie nichts kann, weil man schlimmerfalls die Filialleiterin herbeirufen lassen muss, die sich diese Strategie auch nicht ausgedacht hat, weil man die anderen Kunden in der Schlange gegen sich aufbringt, weil man sich in Rage redet - und weil die Süsseigkeiten trotzdem selbstverständlich beim nächsten Mal immer noch dort stehen, wo sie offenbar hingehören: ins Sicht- und Greiffeld der noch von keinerlei erwachsenen Skrupeln belasteten Nachwuchslandschaft. Sie beschreiben eine klassische Winlose-Situation, bei der Sie immer verlieren. Don Quichotte kämpfte mit Windmühlen, Sie aber kämpfen gegen

**Peter Schneider**  
Der Psychoanalytiker beantwortet jeden Mittwoch Fragen zur Psychologie des Alltagslebens.



Senden Sie uns Ihre Fragen an [gesellschaft@tagesanzeiger.ch](mailto:gesellschaft@tagesanzeiger.ch)

Mächte, die unsichtbar sind, die sich aus sich selbst legitimieren und an keinem Subjekt festzumachen sind, das eine echte Telefonnummer hat. Und wenn es nur der Schoggihängel an der Kasse ist: Sie sind dem Prinzip der organisierten Verantwortungslosigkeit begegnet. Sie können Ihren Ärger genauso aus an Ihrem Hund, Mann oder Auto lassen. Am besten natürlich an Ihrer Tochter: Das wird die Kleine schon zeitig Mores und Eigenverantwortung lehren.

Ich kann Sie also auch nicht beraten, sondern mich höchstens mit Ihnen aufregen. Das Einzige, das ich Ihnen versprechen kann, ist dies: Sollte ich Ihnen und Ihrer Tochter einmal an einer Kasse begegnen, werd ich Ihnen aufmunternd zuzuheln - was immer Sie auch tun.

## Nachrichten

### Literatur

#### «The Sympathizer» gewinnt Pulitzerpreis

Der vietnamesische Autor Viet Thanh Nguyen hat für «The Sympathizer» den Pulitzerpreis für Literatur erhalten. Der Spionageroman handelt von einem vietnamesischen General im Vietnamkrieg, der mit Landsleuten ein neues Leben in Los Angeles beginnt, während Saigon im Krieg versinkt. Doch der General steht heimlich in Kontakt mit einem ranghöheren Kommunisten und kehrt später in den Krieg zurück. (SDA)

### Film

#### Schweizer Animationsfilm hat Premiere am Cannes-Festival

«Ma vie de courgette» des Westschweizers Claude Barras wird an den 69. Filmfestspielen in Cannes in der Sektion Quinzaine des Réalistes gezeigt. Der Puppentheaterfilm handelt vom Leben eines neunjährigen Jungen in einem Kinderheim, in das er nach dem Tod seiner Mutter gekommen ist. (TA)

## Einmal das Meer sehen

Die Schweiz ist Gastland an der Jazzhead in Bremen. Was bringt den Musikern der Auftritt an der weltweit grössten Fachmesse für Jazz, die morgen eröffnet?

**Christoph Merki**

Das Getümmel und Gewusel an der Jazz-head liegt nicht allen. «Ich kam mir völlig verloren vor», sagt Florian Egli, aufstrebender Zürcher Saxofonist mit Jahrgang 1982. Letztes Jahr war er erstmals in Bremen, um an der viertägigen Messe ein sogenanntes Showcase zu spielen. Doch abseits der Bühne, in der Messehalle, kam Egli nach eigenen Worten kaum an die vielen Veranstalter heran, deretwegen er auch nach Bremen gekommen war, um für Konzerte die nötigen Kontakte zu knüpfen.

Tatsächlich ist die Jazzhead, die am Donnerstag startet, zum Sichervertieren gross. Bremen, 60 Kilometer von der Nordsee entfernt, liegt zwar gerade mal elf Meter über dem Meeresspiegel, doch ungezählte Musiker setzen hier alljährlich zu Höhenflügen an. Jazzmusiker aus ganz Europa und neuerdings auch aus den USA spielen hier vor einem Jahr vor 16000 Besuchern. Als die Messe vor

zehn Jahren startete, waren viele skeptisch: Würde die Kombination von Messe und Konzerten funktionieren? Heute gilt die Jazzhead als wichtigster internationaler Treffpunkt für Veranstalter, Musiker, Labels und andere Branchenleute - über 3000 waren es 2015.

In diesem Jahr also ist die Schweiz das Gast- oder Partnerland, wie es hier heisst. Schon im letzten Spätsommer wurde im Hinblick darauf in der Schweizer Szene rege diskutiert: Was ergeben sich für Chancen in Bremen? Öffnet sich ein Tor zum Export von Schweizer Bands? Im Hintergrund zogen dann die Suisa, die Kulturstiftung Pro Helvetia und das Schweizer Musik-Syndikat (SMS) die Fäden für den Schweizer Auftritt. Peevee Windmüller, Herausgeber der Schweizer Jazzzeitschrift «Jazz'n'More», strengte zudem ein Sonderheft mit einem umfassenden Überblick über den aktuellen helvetischen Jazz an. «Vielfältig, quicklebendig und attraktiv» sei die hiesige Jazzszene, schreibt der Jazzkritiker Christian Rentsch im Editorial, und das Heft, das in Bremen aufliegen wird, macht das glaubhaft.

In Bremen selbst stehen an der Swiss Night dann acht zumeist junge Bandleaderinnen und Bandleader mit ihren Gruppen auf der Bühne, so etwa Luca Sisera, Christoph Irniger, Colin Vallon, Elina Duni, Julian Sartorius und auch

Florian Egli, der gerade sein neues Album «Everything Moves» vorlegt. Am grossen Galakonzert spielen Nik Bärtsch und Andreas Schaefer. Doch was bringt das alles am Ende? Ist Bremen mehr als nur ein kurzfristiges Spektakel?

Ja, findet Andri Hardmeier, Musikchef der Pro Helvetia. Die Jazzhead werde auch dieses Jahr konkrete Ergebnisse bringen, das zeige die Erfahrung: «Der Berner Sänger Andreas Schaefer hat extrem profitiert von seinem Auftritt in Bremen vor einigen Jahren: Danach ging es bei ihm ziemlich ab.» Die Messe versammle die Produktivkräfte des internationalen Jazz, es fehle kaum ein Festivaldirektor aus Europa. An den Ständen in der Messehalle herrsche ein ständiges Kommen und Gehen: «Musiker und Veranstalter sitzen an den Tischen zu Gesprächen.»

### CDs im Eimer

Ähnliches sagt Benedikt Wieland, Präsident des Schweizer Musik-Syndikats. Selber auch Musiker, besuche er die vier letzten Ausgaben der Messe. E-Mails seien gut, sagt er, doch mit einem Veranstalter bei einem Glas zusammenzusitzen, sei besser. Dennoch bleibt Wieland in seiner Einschätzung nüchtern. Der Nutzen der Jazzhead sei relativ klein für Musiker, die nicht schon eingeführt seien. «Viele CDs, die die Musiker an den

Ständen deponieren, landen im Abfall-eimer. Die Messe ist eine Art Klassentreffen, aber sie bringt erst etwas, wenn man mit den Leuten schon vorher im Kontakt stand.»

Auch Andri Hardmeier glaubt nicht an eine «Explosion» des Schweizer Jazz durch den Gastauftritt in Bremen. Kontinuität sei das Zauberwort. Ohne Gastland zu sein, habe die Schweiz schon letztes Jahr bei den European Nights ein Viertel der Showcases bestritten. Das belege, dass die Schweizer Szene, gemessen an der Grösse des Landes, «die internationalste und aktivste in ganz Europa» sei. Benedikt Wieland sieht das genauso und fügt an, dass die hiesige Szene bei den ausländischen Veranstaltern einen ausserordentlich guten Ruf habe. Das Problem des Schweizer Jazz liege im Land selber.

Dort werde zu wenig getan für die Exportförderung von Musik überhaupt. «Schweden führt die Musik aus dem eigenen Land dreimal mehr Geld aus als die Schweiz», sagt Wieland. «Wie Schweden verfügen auch Norwegen, Island und Dänemark über je eigene Exportbüros für die heimische Musik, und diese Länder haben sich zudem noch zusammengenagt - so haben sie eine ungläubliche Kraft entwickelt. In der Schweiz stehen wir demgegenüber noch ganz am Anfang.»